

# Im Land der Sümpfe



Ivonne Hübner



Ivonne Hübner

# Im Land der Sümpfe

Ein historischer Roman



DRYAS Dryas Verlag

Die Geschichte wurde von den Geistern der Vergangenheit erzählt.

Dieses Buch widme ich meinen wendischen Vorfahren, insbesondere  
meiner Mutter.

# Prolog

## Sommer 1147

Erik wurde nicht von Sonnenstrahlen geweckt. Nicht von Janno, der mit seinem Spielzeug um sich warf, und nicht von Drago, der sich breitmachte, sondern vom Horn des Kriegers Arndis.

Erik lag auf der Seite, wie er es die ganze Nacht getan hatte. Fjäders Rücken an seiner Brust, ihr Gesäß zwischen seinen Beinen.

Der Klang des Horns erschallte weit über den Wall der Burg, weit über den Oberuckersee. Es war nicht der Ruf eines Mannes, der zu einem Fest, sondern der eines Kriegers, der zum Aufbruch in die Schlacht rief.

Erik fragte sich, wer jenseits der Ringburg lauerte, jetzt das Horn Arndis' hörte und ebenso vor Anspannung erstarrte wie er selbst. Die Siedlung seines Volkes am jenseitigen Ufer des Oberuckersees lag verlassen da. Sie waren vor Tagen dem Ruf des Ukränenfürsten Kněz Lukaš gefolgt. Es waren wenige Tage gewesen, die sich wie Monate anfühlten.

Janno begann zu schreien. Jurena setzte sich auf. Ihre müden Augen begegneten Eriks Blick. Sie schaute zu Fjäder, ihrer Tochter, und wieder zu Erik. Fjäder rührte sich nicht. Erik sah, dass sie vor sich hinstarrte.

Jurena legte den weinenden Jungen an die Brust. Er beruhigte sich sofort. Fjäder, Bronja, Sybila, Drago und Fran räkelten sich, aber niemand in der Hütte sagte etwas. Arndis' Horn ertönte abermals. Wie eine Stele lag Fjäder da. Ihr Gesicht war blass wie Birkenrinde. Sie hatte es geahnt. Nun war es so weit.

Zwischen den Hütten des inneren Zirkels versammelten sich die Menschen. Die waffenfähigen Männer legten ihre Rüstungen an, schnallten die Wehrgehänge um ihre Hüften, schulterten Äxte, ließen ihre Faustschilder neben ihren Beinen baumeln. Sie hielten die Schlachtenhammer und Streitkolben umklammert, nicht kampfbereit, sondern müde. Die

Kriegsfahnen der vier Himmelsrichtungen zuckten aufgeregt auf dem Wehgang der Burg. Živas<sup>1</sup> auf Leinen gemaltes Gesicht war zerknittert.

Drago, Eriks jüngerer Bruder, wich ihm nicht von der Seite, während Erik in dem Getümmel nach Wladock oder irgendeiner Seele suchte, die Nachtwache gehalten hatte und ihm etwas würde sagen können. Er fand ihn auch. Auf Wladocks Hüfte saß die plärrende Wanja. In Wladocks Arm lag Bronja, Eriks Schwester. Sie weinte leise und zerrte den neunjährigen Drago an sich, der ganz verunsichert dreinschaute.

Hier wusste niemand nichts und alle dasselbe. Bronja fand in Fjäder eine verständnisvolle Trösterin. In einem Arm die krakeelende Wanja, im anderen die schluchzende Bronja machte Fjäder nicht den Eindruck, als dächte sie viel über ihren eigenen Schmerz nach.

Arndis' röhrendes Horn und die dröhnende Pauke des Potzlower Helmslaw zogen jetzt die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich. Erik sah Kasimir, den Späher, beim Fürsten Kněz Lucaš, dem Priester Attala und dem Krieger Arndis stehen. Sie warteten auf Stille im kreisrunden Burghof.

„Malchow am Tollensesee ging vergangene Nacht in Flammen auf.“  
Der Fürst hatte eine Ehrfurcht gebietende Stimme.

Das Holz des Ringwalls, an dem sie widerhallte, verlieh ihr etwas Dunkles, beinahe Furchteinflößendes. „Es hat sich keine einzige Tollenser Seele retten können.“

Erik spürte Fjäders Hand in der seinen.

„Der Tempel des *Radigast*<sup>2</sup> ist entehrt und dem Erdboden gleichgemacht.“

Fjäders Finger, die zwischen die seinen glitten.

„Das Kreuzfahrerheer hat sich geteilt, und ein Zug von etwa dreitausend Christen ist auf dem Weg nach Brenszla.“

Ihr Daumen, der seine Handfläche streichelte.

„Wir, das heißt Arndis, Helmslaw und ich, werden nun die Truppen derer zusammenstellen, die mit hinausgehen, und derer, die hier Wache halten.“

Aber bevor Kněz Lucaš und die Krieger Arndis und Helmslaw das taten, verlangten sie von den Frauen, Kindern und Greisen, sich in die Hütten zurückzuziehen. Niemand rührte sich vom Fleck. Fjäders

Händedruck wurde fester. Nicht eine Ehefrau, Tochter, Schwester oder Mutter, nicht einer der alten Menschen, die mehr gesehen hatten als Kněz Lucaš, Helmslaw oder Arndis mit seinen fünfunddreißig Jahren. Niemand wich von der Stelle. Eriks Finger knackten.

Arndis begann nun die Männer aufzurufen, die sich in den verschiedenen Himmelsrichtungen in bestimmte Stellungen begeben sollten. Man nannte Namen, auf deren Klang erstickte Ausrufe, verhaltenes Schluchzen und gedämpfte Worte des Trostes folgten.

Die Fischersoldaten und Bauernkrieger packten ihre Streitäxte, ihre Speere, ihre Lanzen, ihre Schilde und stellten sich auf. Als sie vollzählig waren, stapften sie drauflos, durch das südliche Burgtor und weiter, bis sie im Krieg angekommen sein würden.

Für die Vorhut im Nordosten wurden Eriks Vater, Danilo, und Fjäders Vater, Bogdan, abgestellt. Erik spürte Fjäders kurzes Schaudern, als ihr Vater sich von ihr verabschiedete.

Erik wusste in dem Moment, da Bogdan seiner ältesten Tochter einen Kuss auf die Stirn gab und ihm selbst freundschaftlich die Hand auf die Schulter legte, dass er ihn nie wiedersehen würde. Er sagte nichts, sah nur zu, wie Bogdan mit den anderen den Burghof verließ.

Arndis war noch lange nicht fertig: „Im Osten werde ich selbst vorstehen. Mit mir ziehen der Fischer Bogomir, Janno der Potzlower, ... Petter von Potzlow, Borislav, Erik ...”

Eriks Herz stolperte. Fjäders Händedruck schmerzte. Sie hielt den Atem an.

„... der Potzlower.”

Fjäder atmete langsam aus.

Arndis zählte weiter: „Miloslaw, Niklaš der Potzlower, ... Erik ... vom Oberuckersee.”

Jetzt war Erik es, der den Atem anhielt. Fjäders Hand sank schlaff hinab. Sie starrte vor sich hin. Keine Träne.

Erik beugte sich zu ihr hinunter und bedeckte ihre Lippen mit den seinen. Sie war wie versteinert. Sie rührte sich nicht.

„Sag was”, flüsterte er. Er wollte nicht so gehen. Er wollte ihre Stimme hören. Nur ein Wort.

Das Mädchen löste sich aus ihrer Starre und kramte in der Rocktasche nach etwas. Es war ein Stück Holz, das an einem Lederband baumelte. Erik erkannte einen dreiköpfigen *Jarovit*<sup>3</sup>, geschnitzt in ein Stück Eichenholz. „Siehst du ...“, sie fischte unter dem Ausschnitt ihres Kleides den kleinen Anhänger mit der *Mokoš*<sup>4</sup> hervor, den Erik ihr vor Jahren geschenkt hatte, „... wir werden beschützt.“ Ihr Blick ruhte traurig in dem seinen. „Komm zurück auf deinen eigenen Füßen!“ Der Klang ihrer Worte passte nicht zu dem Blick ihrer Augen.

Erik nickte. Als Nächstes spürte er ihre Lippen auf seiner Wange. Und dann Wladock, der ihm den Kolben der mit Schlangen und Stierköpfen verzierten Axt gegen die Brust drückte. Dass Wladocks Name gefallen war, hatte Erik nicht mitbekommen. Bronja klammerte sich an Fjäder. Fjäder starrte Erik an. Erik wurde von Wladock zu Arndis gezogen. Er nahm die Ereignisse auf wie die aus dem Leben eines anderen. Im Vorbeigehen wuschelte er seinem kleinen Bruder über den Schopf.

Erik hatte kein Ohr für das Weinen der Frauen, für die ermutigenden Worte der Männer. Er sah sich nicht um, als er seine Axt schulterte. Den Schild schleifte er mit und trottete hinter Arndis, seinem Kriegsführer, her.

Er würde zurückkommen, da war er sich sicher: Entweder zu Fuß und lebendig oder als Toter auf dem Karren, den Arndis jetzt durchs nördliche Burgtor lenkte.

Die Deutschen brauchten höchstens zwei Tage von Malchow bis Brenzla, das wusste Erik. Er hatte die Handelsstraße, die bis nach Magdeburg führte, viele Male befahren. Er zählte die Stunden, die vergingen, während sie mit nichts als ihren Gedanken im Sumpf lauerten, versuchten zu essen und zu schlafen und sich bemühten, nicht vor Anspannung zu bersten.

„Bolek ist der beste Bogenschütze aller Ukränen.“ Wladock ließ sich neben Erik ins Moos plumpsen und lehnte sich gegen die ausgespülten Wurzeln einer Linde. „Wirst schon sehen, mein kleiner Bruder passt auf unsere Mädels auf.“ Boleslaw durfte auf dem Ringwall der Burg wachen. Erik beneidete den jungen, ernstesten Burschen beinah.

Wladock reichte ihm einen Wasserkrug. Erik wusste nicht, ob sie den ersten Tag oder den zweiten, vielleicht schon den dritten am Rande des

Moorens dicht an der Straße nach Seehausen die Stellung hielten. Irgendwann hatte er jedes Zeitgefühl verloren. Die Späher, die in die östlichen Sümpfe ausgesandt worden waren, hatten nichts von sich hören lassen.

Sie waren ein ordentlicher Haufen wacher Krieger. Erik wusste, dass Arndis so junge Burschen wie ihn und Wladock in seine Truppe genommen hatte, damit er auf sie achtgeben konnte. Er hatte die unerfahrenen Krieger in die Osttruppe genommen, weil der Späher Kasimir von einem Angriff von Westen her gesprochen hatte, weil es nicht sicher war, ob die Ukränen von Osten her etwas zu befürchten hatten. Und während sein Vater Danilo und Fjäders Vater Bogdan die gefährlichen Wachposten am Brückenkopf übernahmen, verkrochen sich die Jungen im östlichen Sumpf, verschanzten sich in den Wäldern vor Seehausen, das verlassen und vereinsamt in der Landschaft lag.

Die Zeit hatte die schmale Sichel des Mondes mit hellem Weiß ausgefüllt. Der Halbmond prangte in der Sternkonstellation des Fischernetzes über dem Sumpfland, als Petter von Potzlow schwer atmend zum wartenden Haufen gerannt kam. Er war verschwitzt von oben bis unten, keuchte und seine Augen blitzten, als er Arndis von der Truppe nahender Kreuzfahrer berichtete.

„Es müssen dreihundert Mann sein. Wieso greifen die hier an?“

„Es geht los“, ignorierte Arndis die Frage des Jüngeren und versammelte seine Jungen um sich.

Drehundert Mann! Zehnmal mehr, als Arndis' Truppe fasste!

„Ihr weicht nicht von meiner Seite!“ Arndis sprach gedämpft und in seiner Stimme vermischte sich Kampfeslust mit Zorn. Erik hatte bis zu diesem Moment geglaubt, der Krieg würde spurlos an ihm vorübergehen. Er begann zu zittern.

„Macht alles nieder, was nicht wendischen Blutes ist! Schlagt auf Karnickel und Wildschweine ein, wenn ihr nicht sicher seid, was euren Weg kreuzt, aber haut zu, bei Jarovit, haut sie kurz und klein! Ich will euch lebend zu euren Familien zurückbringen und ich will nicht in Walhalla eingelassen werden, wenn ich auch nur einen von euch verliere!“

Die Nacht war still. Niemand sagte einen Ton. Ein jeder lauschte dem Knacken des Holzes, dem Rauschen der Blätter, dem Blubbern der

Moorlöcher.

„Sie sind da!“ Arndis’ Stimme drang flüsternd von weit her an Eriks Ohr. Der Ältere wies mit flinken Armbewegungen die Jungen an, sich im Unterholz zu verteilen, sich zwischen modernden Hölzern und feuchten Mulden zu verbergen. „Auf mein Kommando!“

Eriks Kehle war ausgetrocknet. Ihm war übel. Sein Herz schlug heftig. Hätte er in den vergangenen Tagen auch nur einen Bissen herunterbekommen, wäre er ihm jetzt aus allen Öffnungen rausgekommen, da war er sich sicher.

Arndis’ Befehl ließ auf sich warten. Erik konzentrierte sich aufs Atmen, versuchte sich zu beruhigen. Seine Hände zitterten nicht mehr, als er den Anhänger an seinem Hals hervorzog und ihn küsste. Er drehte den kleinen hölzernen dreigesichtigen Jarovit mit dem lachenden Antlitz nach vorn und steckte ihn zurück unter sein Hemd.

Erik umklammerte seine Streitaxt als Arndis brüllend wie ein Berserker aus seinem Unterschlupf preschte. Die Jungen brachen aus ihren Verstecken hervor.

Es dämmerte. Erik hechtete hinter den anderen her und im ersten Licht des Tages blieb er wie angewurzelt vor der berittenen Hundertschar der Christen stehen.

„Beweg dich, Mann!“, brüllte Wladock und zog ihn mit sich. Eriks erster Schlag galt einem Pferd, das er zu Fall brachte. Der Mann, der unter dem Tier begraben wurde, schrie nicht weniger wütend und ängstlich als Erik. Er durchtrennte dem Fremden die Kehle.

Erik sah sich um, sah das Getümmel von Ukranen und Deutschen, die aufeinander einhieben. Er hatte keine Zeit nachzudenken, die Toten zu zählen, nach bekannten Gesichtern zu suchen. Alles ging zu schnell. Er drosch seine Axt in vor Anspannung verhärtete Leiber. Er hob sein Schild gegen blitzende Schwerter. Er wand sich aus den mächtigen Griffen Sterbender und brüllte mit jedem Hieb, den er austeilte, sodass ihm bald der Hals wehtat. Wenn einer der Kreuzfahrer gar zu mächtig aussah, rannte Erik, lief um sein Leben, weil er keinen Mut fand, sich umzudrehen und zum Schlag auszuholen.

„In die Sümpfe!“, hörte er Arndis’ Stimme und mit seinem Ruf tönte das Horn des Ukranen von weit her. „Rückzug! In die Sümpfe!“ Es war die

Sprache, die die Deutschen nicht verstanden, und so standen die Kreuzfahrer einige Augenblicke lang verduzt im blutgetränkten Staub der Landstraße und rührten sich nicht. Erst als sich die Schar der Ukränen mit langen Schritten in Bewegung setzte, schienen die anderen verstanden zu haben, was der Ukränenkrieger seinen Männern zugerufen hatte.

Erik nahm die Beine in die Hand, sprang über tote Pferde und tote Menschen, sandte Stoßgebete an *Epona*<sup>5</sup> und die *Vl'kodlaky*<sup>6</sup>, dass sie ihn in Ruhe lassen mochten, stolperte und fiel. Er gab Arndis zu verstehen, dass er es im östlichen Sumpf versuchen wollte, und kaum, dass die Gruppe um den Anführer nach Norden abgebogen war, wurde Erik von einem scheinbar baumhohen Hünen verfolgt, gehetzt wie ein Beutetier.

Erik vom Oberuckersee war ein schneller Läufer, war es immer gewesen, aber der Kerl war schneller als jeder, mit dem Erik es je aufgenommen hatte. Erik sprang, rollte sich in Wurzelhöhlungen, ließ den Großen an sich vorbeihechten, um dann eine andere Richtung einschlagen zu können.

Alle Versuche, einen Vorsprung herauszuholen scheiterten. Erik konnte den Mann nicht abhängen. Er überlegte, während er rannte, als wäre das weiße Pferd *Svantevits*<sup>7</sup> höchstselbst hinter seiner Seele her. Doch dann wandte er sich abrupt um und holte zum Schlag aus. Das Langschwert lag in den Pranken des Deutschen wie das Ende eines Taues, das er lässig in der Luft umherwirbelte, und Erik musste sich ducken, um den Hieben des Deutschen ausweichen zu können. Erik war unbedacht, und der andere hakte seine Klinge in den Schaft seiner Streitaxt. Der Armeskraft des Fremden war Erik nicht gewachsen. Behänd schleuderte der Deutsche Eriks Axt in hohem Bogen durch das Moor.

Überrascht über diesen Hieb und verduzt über die fliegende Waffe schauten beide dem blitzenden Metall nach, das mit seinem hellen Singsang die Luft zerschnitt und irgendwo weit entfernt aufschlug. Erik nutzte das Staunen des Deutschen und sprang ihm auf den Rücken.

Ächzend kam der Hüne zu Fall. Der junge Ukrane preschte drauflos. Jetzt wusste er, wohin er rennen konnte, um seine Haut zu retten. Erik keuchte, schwitzte und er hatte Angst. Die Gedanken überschlugen sich. Er musste auf die Zeit, Fjäders Verschwiegenheit und die Verborgenheit eines hohlen Baumes vertrauen. Eine andere Möglichkeit hatte er nicht. Sollten

der tote Baum und sein Geheimnis ins Moor abgesackt sein, oder Fjäder ihr Versprechen gebrochen haben, war er ein toter Mann.

Erik hechtete am *Kozol*<sup>8</sup> vorbei, nahm das Wäldchen zur Badestelle im Sprung und versteckte sich hinter einem toten Baum.

Der Kreuzritter stapfte auf die in der Vormittagssonne liegende Lichtung, starrte einen Moment auf das Glitzern des Oberuckersees und schritt schwer atmend an dem hohlen Baum und Erik in dessen Schatten vorbei. Das Schwert des Deutschen kitzelte den Boden. Erik hielt den Atem an, wartete, rief sich zur Ruhe und forderte sich Geduld ab.

Der Deutsche stand mit dem Rücken zum Baum, murmelte etwas, was Erik nicht verstehen konnte, und ließ sein Langschwert in der Luft kreisen, dass es surrte. Erik zählte die Runden, die das Schwert des Christen schrieb. Und sprang mit einem inbrünstigen Schrei hervor.

Mit einem einzigen Schlag trennte Erik dem Fremden den Schädel von den Schultern.

Der Christ sackte vor Eriks Füßen zusammen, und sein Kopf landete im Oberuckersee.

Erik kniete zwischen dem hohlen Baum und dem Toten und hielt den Griff des von Spinnweben und Erde verdreckten, von der Zeit zerfressenen Schwertes umklammert.

Es war still.

Selbst die Vögel hatten in ihren Morgenständchen innegehalten. Nichts rührte sich. Eriks Seiten stachen. Seine Lungen brannten. Er war vollends entkräftet und er wusste, dass er hier nicht bleiben konnte. Mit dem Rockzipfel des Deutschen wischte er Dreck und Blut vom Schwert und lief nach Norden zur Landstraße, wo sich Ardis tatsächlich an die Nachhut der Deutschen herangepirscht hatte.

Es war ein heillooses Durcheinander, in dem sich Erik wiederfand, als er aus dem Unterholz heraussprang. Mit der Angst des Geschwächten bahnte er sich einen Weg durch die Hundertschar der Deutschen. Aber Erik war entkräftet, war unachtsam, strauchelte und stürzte.

Ein Kreuzfahrer ließ sich auf ihn fallen, und Erik spürte dessen Knie auf seiner Brust. Der Ritter drückte ihm die Schneide einer Axt an die Kehle. Erik gelang es nicht, sie mit dem blanken Schwert hochzustemmen. Es hatte keinen Halt und rutschte immer wieder ab.

Er war überhaupt nicht geübt im Umgang mit Bidehändern. Es war nicht die Axt des Kreuzfahrers, die Erik an seinem Hals spürte, es war die von Wladock. Es machte Erik wütend, dass dieses Schwein die Axt seines Schwagers in Händen hielt und versuchte, ihn damit zu töten. Mit einem ohrenbetäubenden Schrei hievte Erik den Kerl von sich und erledigte ihn mit einem Stich zwischen die Augen.

Sein Schwert in der einen, Wladocks Axt in der anderen Hand kämpfte er sich durch die auf ihn stürmenden Krieger. Er musste Wladock seine Waffe zurückbringen, was machte der ohne seine Axt?

Erik stellte sich Arndis zur Seite, der zwei Schwertträger abwehrte. „Wo ist Wladock?!“, brüllte er dem Älteren entgegen, der sein Ingelreht aus dem gespaltenen Schädel eines Christen zog.

Arndis antwortete nicht, sondern drosch auf einen Deutschen ein. „Hinter dir!“, schrie er Erik an.

Der drehte sich um und ohne, dass er es hatte kommen sehen, steckte sein Schwert in dem Bauch eines Deutschen. „Wo ist Wladock!?“ Aber der Krieger hatte kein Ohr für den jungen Mann. Der Ältere wütete um sich. „Ich muss ihm seine Axt bringen!“

„Die braucht er nicht mehr! Pass auf, Erik, beweg dich!“

Die Worte des Älteren warfen den Jungen aus der Bahn. Was sollte das heißen?

Nicht Wladock!

Nicht er!

„Erik, hinter dir!“

Erik hieb um sich, schlug ins Leere, ging in die Knie, konnte sich nicht wieder aufrichten.

Der Junge beobachtete den alten Krieger Arndis, der mit langen Schritten und angstvoll aufgerissenen Augen auf ihn zusprang. Erik konnte sich nicht rühren. Wladock! Wie sollte er das seiner Schwester klarmachen?!

„Erik, pass auf!“ Arndis holte zum Schlag aus, als wollte er ihn einen Kopf kürzer machen.

Es war nicht das Schwert des ukrainischen Kriegsherrn, sondern der Morgenstern eines Deutschen, der Erik zu Fall brachte.

Etwas in seinem Innern knackte, zerbrach.

In seinem Mund schmeckte er Blut und Erde. Er sah die kleinen Staubwolken, die sein flacher Atem in kurzen Stößen aufwirbelte. An seinem Gesicht rollte ein Kopf vorbei, von dem sich der Messinghelm mit dem kalkweißen Kreuz Jesu löste. Erik spürte nichts, keinen Schmerz. Der Tod fühlt sich an wie Langeweile: Sitzt tief in den Knochen und nistet sich im Herzen ein, wenn man nichts gegen ihn unternimmt. Erik sah Fjäder vor sich, ihre eisgrauen Augen blitzten vor Abenteuerlust, während Attala sie an ihn band. *Trzy razy trzech zyci i do końca wszystkich dni* – Dreimal drei Leben lang und bis ans Ende aller Tage. Er sah ihre wiegenden Hüften vor den aufsteigenden Funken eines *Morena*-Feuers<sup>9</sup>.

Ein paar Knie wirbelten die Erde vor Eriks Gesicht auf und verjagten Fjäder aus seinem Geiste. Das Letzte, was Erik wahrnahm, bevor es dunkel wurde, war die blutgetränkte Straße, über der er hinwegschwebte.

- 
- 1 Slaw. Göttin des Lebens. (Ein Abkürzungsverzeichnis sowie weiterführende Informationen finden Sie im Glossar am Ende des Buches sowie im Internet unter *huebner.dryas.de*)
  - 2 Slaw. Gottheit. Bei den Obodriten: Fruchtbarkeitsgott; bei den Redariern und Pomoranen: Kriegsgott.
  - 3 Slaw. Kriegsgott.
  - 4 Slaw. Göttin der Frauen, der Fruchtbarkeit, der Häuslichkeit.
  - 5 Slaw. Gottheit der Pferde.
  - 6 Urslaw. Dämonen: Die Totenseelen ruhen in den V!kodlaky.
  - 7 Slaw. Gottheit der Luft.
  - 8 Baumstumpf in Form eines gehörnten Tieres (Übersetzung: Bock).
  - 9 Morena: slaw. Göttin über Tod, Nacht und Winter; Morena-Feuer: Winteraustreibung traditionell am 30. April.

# Teil I

## Sommer 1145 – Sommer 1147

### Fjäder

Es war ein heißer Nachmittag. Die Gefolgschaft der markgräflichen Lokatoren brachten aus Prenzlau scheinbar nicht nur die Hitze nach Seehausen am Oberuckersee mit, sondern auch die Insekten. Aber nicht die Viecher veranlassten Bischof Wigger von Brandenburg zum Naserümpfen, sondern das gemeine Volk.

Die Leute von Seehausen boten seiner Gloriole nicht den nötigen Respekt. Beinahe jeder Mensch vergaß vor Aufregung, sich zu verneigen. Die Männer behielten ihre Hüte auf den Köpfen und die Weiber glotzten die römisch-katholische Geistlichkeit unverhohlen an.

Wigger beobachtete den Chorherrn Findus.

Der erinnerte ihn an ihn selbst, wie er – kaum mit dem Priesterseminar fertig – sich tagein, tagaus abmühte, aus Halbwilden anständige Christen und aus einem von der christlichen Welt vergessenen Steinhaufen einen Palast zur Ehre Gottes zu machen.

Die Gesandtschaft der Bischöfe von Brandenburg, Stettin und Halberstadt, des Markgrafen Albrecht von Askanien und dessen Sohn Otto aus dem Ballenstedter Geschlecht musste für den jungen Chorherren eine willkommene Abwechslung und eine Erinnerung an die Existenz christlicher Zivilisation darstellen.

Findus verdankte die Unterbrechung seiner Sisyphusarbeit einem Manne namens Bernardo Paganelli di Montemagno. Der neue Papst. Die hinter vorgehaltener Hand getuschelten Hoffnungen, den alten Papst möge der Schlag treffen, hatten sich bewahrheitet – nicht der Finger Gottes, sondern ein Steinschlag hatte den alten Lucius darniedergestreckt und einem anderen, viel ehrgeizigeren den Weg geebnet: Eugen III. wurde der neue Pontifex. Und mit diesem Pontifikat drehte sich die Welt der

Missionare im Dienste des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes schneller. Die mächtigen Leute diesseits von Elbe und Havel entdeckten nun ihre Landstriche wieder, anstatt immer nur nach Süden zu schielen, wo die Römer gegen die Sarazenen, gegen Edessa, zu ziehen trachteten. Da war es nur recht und billig, dass die deutschen Machthaber hierher nach Seehausen, hierher an den Arsch der Welt zwischen Ucker und Oder kamen.

„Hier ist es doch auch schön“, raunte der Halberstädter Bischof und ließ sich von Pater Findus aus dem Wagenschlag helfen.

„Heiß hier.“

„Nicht so heiß wie in Edessa.“

Wigger brummte bejahend zum Halberstädter hinüber. Jetzt war er an der Reihe, sich aus dem stickigen, als Kesselflickerkarren getarnten Wagen zu schälen. Ihn kriegte man nie und nimmer in die sengende Hitze des Aijubiden-Reiches. Er betastete seine Tonsur. Die Bremsenbisse mochten schmerzhafter sein als die Mückenstiche, juckten aber wenigstens nicht so hartnäckig. Er setzte sein schneeweißes Birett auf den Schweiß.

Auf dem Weg zur kleinen Dorfkirche schüttelte er einen Tausendfüßler ab, der über seine Sandale kriechen wollte, weil seine Füße wie Bruder Matthias' Formaggio rochen, und lächelte. Hier waren sie wirklich in der Wilden Wurzel, wie Norbert von Xanten, Wiggers Lehrmeister aus dem Kloster Unserer Lieben Frauen zu Magdeburg, den verwilderten Landstrich diesseits der Havel zu Lebzeiten zu nennen pflegte, gelandet. Wigger würde seine braven Prämonstratenserchorherren nur mit geschickter Zunge und gut Gebrautem hierherlocken können.

Dieser Landstrich war fruchtbar wie der Schoß eines Weibes und genauso lästig. Solch Abgeschiedenheit war etwas für die Zisterzienser mit ihrem steifen Gehabe – Zölibat und Eremitendasein – nichts für Wiggers Prämonstratenserpriester. Idylle, wohin das Auge sah, und Abgeschiedenheit, weil das Auge nichts anderes als grüne Wiesen und schwarze Wälder in schwarzen Mooren eingeschlossen von azurblauen Uckerseen erblicken konnte – genau, was die Zisterzienser für den Bau ihrer Klöster brauchten! Wigger schmunzelte in sich hinein.

„Es freut mich, Euch wieder einmal lächeln zu sehen, ehrwürdiger Vater“, sagte Albrecht von Askanien und legte seinen Arm um Wiggers

Schulter, als wolle er ihm über die ausgetretene Schwelle der kleinen Kirche helfen. Aber Wigger war noch nicht alt. Sechzig war kein Alter. Aber diesbezüglich war er sich nicht sicher, weil er nicht wusste, wann er Geburtstag hatte. Der Makel einer verwaisten Kindheit. Aber er hielt den Glauben seiner Abkunft aus einem ausgestorbenen Adelsgeschlecht aufrecht. Im Kloster war er aufgewachsen, aber ein Mönch war er nie gewesen, eine Tatsache, die Wigger gern betonte, kam einmal die Sprache darauf. Er war Priester und ein Missionar, ein hungriger.

„Überlassen wir die Missionierung des Heiligen Landes von Jerusalem den anderen ... Hier ist es doch auch schön“, sagte Wigger genau wie der Halberstädter vor ihm. Der saß schon längst an der Tafel in einem an den Kirchraum angrenzenden und als Refektorium hergerichteten Zimmerchen – mehr ein Hühnerstall denn ein Speisesaal.

Das Heerlager war nördlich der Ortschaft errichtet worden. Die Markgrafen bezogen Zelte im Ring ihrer Soldaten, weil Seehausen keine Unterkünfte hatte, und das Hühnerstallrefektorium fünf erwachsenen Männern bei Gott keine sittliche Nachtruhe ermöglichte.

Weitaus anheimelnder als Bischof Wigger fanden die Krieger der Markgrafen den Flecken Erde. Die Mädchen seien hier so schön wie Elfen und die Männer so tapfer wie Drachentöter, sagte man. Das schreckte sie nicht. Sie nahmen den Mund voll mit Bier und Worten.

Widemar war einer jener Soldaten, die vor ihren Zelten am Lagerfeuer hockten und sich die Zeit mit Würfelspielen vertrieben. Die Bierkanne machte die Runde und die Stimmung war ausgelassen. Man riss schmutzige Witze über die Dinge, die man mit slawischen Mädchen anstellen würde, begegnete man einem.

„Quatsch nicht blöd“, ging Bertram seinen besoffenen Kumpan Widemar an, von dem alle einen Wurf erwarteten und der den ganzen Abend schon die Männer mit seinem Geschwätz vom Spiel abgehalten hatte.

Aber Widemar hatte sich verstrickt und pöbelte herum. „Ich such mir eine, glaub's nur!“, lallte er und meinte damit eine Slawin. Er wurde verhöhnt und ausgelacht für seine Angeberei. Und weil ihn der Unglaube und Hohn seiner Kameraden ärgerte, machte er sich spornstreichs auf den

Weg in die Sümpfe, ohne überhaupt eine Ahnung zu haben, wohin er ging. Betrunkener torkelte er auf den Wald zu. Die Unkenrufe, die ihn begleiteten, tat er mit einigen Drohgebärden mit seinem blanken Bidehänder ab.

Den Fischern am Oberuckersee war nicht entgangen, dass ein, wenn auch friedliches, so doch reich bestücktes Heer vor ihrer Halbinsel hockte.

Pater Findus von Seehausen hatte ihnen einen Boten gesandt, der ein Schriftstück in ihrer Sprache vorgelesen und die friedlichen Beweggründe der Besucher bekundet hatte. Aber die Einladung, auf Albrechts Empfang zu erscheinen, hatte der Ukränenfürst Kněz Lucas, Fermens Sohn, ausgeschlagen.

Den Mittsommer feierten sie trotzdem. Es war das wichtigste Fest im Jahr und deshalb wollte man es nicht übergehen. Aber ausgelassen war die Stimmung nicht: Die Mädchen hatten keine Lust zum Tanzen. Die Männer spielten nur alte, traurige Weisen auf ihren Instrumenten. Es wurden Lieder von Kriegern, auf deren Heimkehr man noch immer wartete, gesungen.

Fjäder war nicht die Einzige, die beizeiten den Tempelhof verließ.

Ein paar Holzboote lagen vertäut am Strand der Siedlung und das Wasser der seichten Brandung ließ sie hin und her schwappen. Am nördlichsten Punkt des Oberuckersees, an der Spitze der Halbinsel, lag das Dorf, in dem Fjäder lebte. Wie in einem übergroßen Vogelnest ruhte es dort, umgeben von einem zweimannshohen Erdwall, der mit mächtigen, angespitzten Pfählen bestückt war. Das Nest war vom Lande her nur durch ein Tor in der nördlichen Kehlung zugänglich. Selten wurde dieses Nordtor geöffnet. Fjäder erinnerte sich nicht, wann vor dem Seehausener Boten einer das Nordtor überhaupt benutzt hatte. Das Nordtor führte ins Nichts. Vor Zeiten war die Verbindung nach Seehausen und zu den dort lebenden Christen sehr nutzbringend gewesen, aber Fjäder erinnerte sich nicht, wann diese Verbindung abgebrochen war. Das musste vor ihrer Zeit geschehen sein.

Seither passierte alles, was aus der Siedlung hinaus oder in sie hinein wollte, die Brücke. Fjäder faszinierte die Brücke, weil sie so breit war, dass zwei Pferdefuhrwerke nebeneinander auf ihr Platz hatten, und sie war so lang, dass Fjäder ihr Ende auf der Burginsel lediglich als kleines Pünktchen erkennen konnte. Die Brücke führte weit über die Burginsel hinaus bis ans

westliche Ufer des Oberuckersees, weit, weit nach Westen und in die Welt hinaus.

Fjäder horchte und ließ ihren Blick zwischen den geduckten, von Lehm und Holzbohlen zusammengezimmerten und reetgedeckten Katen umherschweifen. Vom Anlegeplatz her ächzten die Stützpfiler unter der Last der feuchten Netze. Fjäders nackte Füße platschten dumpf auf den Bohlenwegen. Erik war nirgends zu finden. Sie hielt inne. Sie hörte ein Raunen von der Feier her. Und das Klacken der Steine.

Fjäder mochte die helle, frühe Jahreszeit mehr als die dunkle, späte, weil sie die Tage länger und die Sonne kräftiger machte und die Luft nach Leben und Abenteuer schmeckte. Sie verließ die Bohlenwege und achtete beim Rennen darauf, auf fette Löwenzahnbüschel zu treten. An diesen Stellen war die Erde einigermaßen fest.

So gelangte sie zum Durchschlupf im Wallring, den die Kinder benutzten, um zu ihrer Badestelle zu gelangen. Niemand wusste so recht, ob die Erwachsenen den Durchschlupf kannten, aber man hütete sich davor, ertappt zu werden.

„Wusste ich doch, dass du hier steckst“, rief Fjäder, als sie beim Kozoł angelangt war, und setzte sich neben Erik auf die bemooste Sumpflichtung.

Der Kozoł war ein Weidenstumpf, aus dem mit den Jahren zwei lange Rutentriebe geschossen waren, die aussahen wie Hörner. Am Kozoł konnte man nicht baden, aber er war Fjäders Lieblingsplatz. Baden gingen die Kinder in einer östlich von der Siedlung gelegenen Bucht, deren Grund lehmig und eiskalt war, eine kleine Seeenge, in der kein Laichkraut wuchs. In jenem eiskalten und schier toten Sund hoben auch die Töpfer den Ton. Und wollte man zur Badestelle, musste man am Kozoł vorbei.

Erik lehnte an dem Baumstumpf. Er sagte nichts, schenkte dem Mädchen nur ein mattes Lächeln und sah der untergehenden Sonne zu.

„Ich bin gespannt auf den Siebenstern.“ Fjäder atmete rasch. Sie stupste Erik mehrmals an, während sie sich auf ihre umständliche Art neben ihn setzte und die Beine kreuzte. Das Siebengestirn auf dem Rücken des Sternbildes des Auerochsen sah sie am liebsten zu Beginn des Frühjahres, wenn es ganz, ganz tief und hell am Nachthimmel leuchtete.

„Ich glaub nicht, dass wir den zu sehen kriegen. Es wird nicht dunkel genug.“

„Schade. Ob der Draco schläft in so einer Nacht?“

„Glaub ich nicht.“

Draco hauste am Fuße des Yggdrasils, der Weltesche, ganz oben im Norden, wo der Himmel zu Ende zu sein schien. Fjäder mochte es, mit Erik über das Himmelsmeer zu plaudern. Manchmal nahmen sie die Ruder in die Hand und schifften um die Sterneninseln herum, besuchten den Fluss Eider und sammelten dort Bernstein und Erze. Sie mussten sich vor dem Walfisch im Nordmeer in Acht nehmen und ruderten schnell, bis sie schwitzten, was auch gut war, denn die nordische Kälte, in der die Große Bärin lebte, konnte einen umbringen. Ihre Schätze schenkten sie der Bärin und die versprach, sie zu beschützen. Der Drache, Draco, durfte nicht geweckt werden und wenn doch, so erledigte Erik ihn.

„Es ist zu heiß. Ich gehe schwimmen.“

Fjäder blieb, wo sie war, und Erik ging Richtung Wäldchen, das den Kozoł von der Badestelle trennte. Von der Siedlung her schwappte kein Laut zu Fjäder herüber. Es schien totenstill im Ukränenland zu sein. Es war die Stunde, da die Tiere des Tages ruhten und die der Nacht noch nicht erwacht waren. Fjäder lehnte an dem Baumstumpf und ließ ihre Gedanken über das Wasser gleiten.

Nicht lange hatte sie so gesessen, da wurde ihre Aufmerksamkeit von lautem Geraschel und Knacken im Unterholz gebannt. Sie sprang auf, weil die Geräusche dringlicher und die Nachtschwärmer vorzeitig aus ihren Nestern, Bauen und Höhlen gescheucht wurden. Fjäder horchte in die Dunkelheit, bohrte ihren Blick in den schwarzen Flecken, in dem Erik vor einer Weile verschwunden war und von wo nun die Unruhe herkam. Sie konnte nichts erkennen. Fjäder fürchtete sich und wusste nicht wovor.

„Lauf!“, kam ihr eine bekannte Stimme entgegen, gefolgt von Erik selbst, der aus der Nacht herauspreschte. „Lauf! Laaaauf!“ Aber Fjäder rührte sich nicht. „Mach schon!“ Doch als das Mädchen den in einen glänzenden Harnisch und funkelnden Helm eingepackten, mit blankem Schwert fuchtelnden Mann sah, der Erik auf den Fersen war, nahm sie die Beine in die Hand.

„Nicht in die Siedlung!“ Erik brüllte und packte, als er aufgeschlossen hatte, ihr Handgelenk. Nach Norden zerrte er sie, weg von der Bucht und weg von der Siedlung. Der Kerl, der schnaufend hinter ihnen her war, gab

grunzende Laute von sich, die Fjäder weder als Worte ihrer Muttersprache noch als solche aus menschlichem Munde wahrnahm.

Fjäder und Erik sprangen leichtfüßig über Sumpflöcher, hangelten sich von Mooreshöhe zu Mooreshöhe und konnten den eingerüsteten Krieger doch nicht abhängen.

„Wer ist das?“, japste Fjäder und hatte Mühe, mit Erik Schritt zu halten.

„Ich hab ihn nicht nach seinem Namen gefragt, komm schneller!“ Erik ergriff abermals Fjäders Hand und ließ sie nicht mehr los. „Wir müssen ihn abhängen.“

Es war ihnen gelungen, den Fremden um beinahe fünfzig Fuß hinter sich zu lassen, aber sein Interesse konnten sie nicht abwenden.

Fjäder hatte Angst, aber neugierig war sie eben auch, und obschon sie die Tochter eines Fischers war, trug sie wenig Wasser in ihrem Charakter. Sie war nicht unbeherrscht. Sie war eine vorsichtige Natur und warf auch jetzt scheue Blicke über die Schultern. Ihre Haare flatterten wie Federn hinter ihr her. „Wo kommt der her?“

Erik sprang über ein paar umgekippte Bäume und half Fjäder über die Hindernisse. „Hast du die goldenen und schwarzen Längsstreifen auf seinem Harnisch gesehen?“

„Ja.“

„Das sind die Farben vom Ballenstedter, Albrecht heißt der Kerl ...“

„Der heißt Albrecht?“

„Nein, nicht der!“, brüllte Erik zurück. „Sein Herr heißt Albrecht – von Askanien.“

Das Raubein musste den Namen seines Herrn aus dem Mund des Ukranenjünglings gehört haben, denn jetzt bejubelte er seinen Markgrafen.

Erik sah sich immer öfter um. „Der kommt immer näher! Wir müssen uns trennen.“

„Nein!“

„Doch! Du läufst einen weiten Bogen nach Westen und dann zurück zum Kozoł und ich komme von Norden her dorthin.“

„Nein, ich gehe nicht ohne dich.“ Sie hielt Eriks Hand fester als zuvor. Viel Zeit zum Streiten blieb den beiden nicht, denn der Eindringling war unermüdlich und verkleinerte den Abstand. Erik begriff, dass er das

Mädchen nicht loswürde, und schlug deshalb eine andere Richtung ein. Fjäder ahnte, was er vorhatte: „Das ist zu gefährlich! Wir kennen uns im Westmoor nicht so gut aus! Außerdem kommen wir auf die Straße und wer weiß, wie viele von dieser Sorte“, sie schwang verängstigt ihren Kopf zurück, sodass ihre Haare flogen, „auf der Straße nach Seehausen herumlungern.“ Erik ließ sich nicht vom Kurs abbringen und zog Fjäder immer weiter.

Sie sprangen über den Weg, als sei er eines der Sumpflöcher. Die Straße war verlassen, verlockte den entlaufenen Söldner aber nicht dazu, sein Lager aufzusuchen. Unsicherer wurden die Schritte der beiden, denn das Moor, das ihre Halbinsel vom Festland abschnitt und von der Uecker zerklüftet wurde, war ihnen weniger vertraut.

Sie liefen nicht lange, da wurden sie von einem fluchenden Krächzen zurückgehalten. Neugierig liefen Erik und Fjäder weiter. Sie wollten nachsehen, was den entsetzlichen Laut von sich gegeben hatte. Zappelnd und wütend steckte der Soldat bis zur Hüfte in einem der Löcher und sank immer weiter in die Tiefe.

„Wir sollten ihm da raushelfen“, flüsterte Fjäder, die neben Erik an der Böschung des Loches stand.

„Nein! *To jo jomu stowe!*<sup>1</sup>“ Eriks Wort hatte Gewicht und Fjäder widersprach ihm nicht. Doch plötzlich beugte er sich zu dem bis zur Brust versunkenen, nun still gewordenen Mann vor und streckte seine Rechte aus.

Mit vor Angst aufgerissenen Augen angelte der Versinkende nach dem Arm des Jungen am Ufer. Schnell war dem Krieger klar, dass er den Slawen nicht mit seiner Hand erreichen würde und streckte sein Schwert aus.

Erik griff nach dem Metall. Erst zog er sacht daran, dann riss er mit einem inbrünstigen Ruf an den Kriegsgott, „*Zbože,*<sup>2</sup> Jarovit!“, dem Fremden die Waffe aus der Hand. Es war ein Bidenhänder, lang und schwer, und Fjäder erkannte, dass Erik noch nicht genug Kraft für so ein Schwert hatte. Mit der Spitze voran rammte der Junge die Klinge in den Boden. Sie wippte vor und zurück. Dann sah er zu, wie des Soldaten Kinn die Wasseroberfläche berührte. „*Zdychaj, krzyżak!*“<sup>3</sup>, spuckte Erik aus, während er in die fragenden Augen blickte, mit denen der Sterbende seine Richter anstarrte.

Erik war in einer Nacht – einer eiskalten Winternacht –, als Dracos Hörner am Nordhimmel genau auf die Töpferhütte deuteten, als der älteste Sohn des einzigen oberukranischen Töpfers zur Welt gekommen. Sein Element war das Feuer, dessen Wärme ihm ein langes Leben schenken und dessen Hitze das Element Erde, der Urstoff des Töpferhandwerks, ergänzen würde. Des Feuers Nachteil war auch der Eriks: Menschen, die ihm und seinem Willen zu nahe kamen, verbrannten sich an ihm. Erik war wie sein Element: lautlos, aber unübersehbar, zerstörerisch, aber kontrollierbar. Aber nicht nur der Draco überschattete seinen Charakter, sondern auch die stolze Ulme.

Der Soldat murmelte ein paar Satzbrocken, von denen Fjäder den Namen „Maria“ verstand, und verschluckte sich an seinen Worten und dem Moorwasser. Fjäders rechte Handfläche drückte sich in Eriks Linke. Ihre Fingernägel vergruben sich in seinem Handrücken. Ihr war übel. Sie bedauerte den Sterbenden.

Heftig sog der deutsche Soldat die Luft durch seine in die Höhe gereckte Nase ein, als der Mund schon ganz im Schlamm untergegangen war. Seine Nasenflügel bebten. Mit zugekniffenen Augen nahm er den letzten Atemzug und versank dann vollends. Die Spitze seines blank polierten Helmes glitzerte im Schein des Halbmondes und bald war auch davon nichts mehr zu sehen.

„Wir hätten ihn nicht sterben lassen dürfen“, hauchte Fjäder mit erstickter Stimme. „Wir hätten ihn gehen lassen sollen. Er hätte uns bestimmt nichts getan, nachdem wir sein Leben gerettet –“

„Wäre herausgekommen, dass er sich trotz Friedensabkommen auf unserem Land herumgetrieben hat, hätten sie ihn gehängt, hast du nicht zugehört, was der Bote vorgelesen hat? Der da ...“, Erik deutete mit müden Bewegungen auf das spiegelglatte Wasserloch, das nicht erahnen ließ, was sich unter seiner Oberfläche befand, „war so oder so tot.“ Erik löste seine Gürtelschnalle. Es war eine bronzene, in die zwei Eidechsen eingraviert waren, die einander in die Schwänze bissen. Dann wickelte er seinen Ledergurt um das Heft des Schwertes und gürtete es um seine Mitte. „Komm jetzt!“ Er marschierte voran.

Fjäder zitterte am ganzen Körper und konnte nicht mit ihm Schritt halten. Oft musste Erik auf das Mädchen warten. Manchmal half er ihr

durch unwegsames Gelände, doch meist trottete sie stumm hinter ihm her. Jeder hing seinen Gedanken nach. „Was, wenn hier noch mehr sind?“, durchfuhr es Fjäder.

„Dann wird es denen genauso ergehen wie dem!“, murmelte Erik. Das Mädchen angelte nach seiner Hand. „Du zitterst ja.“

Ja, Fjäder schlotterte am ganzen Leib. Dass sie weinte, bemerkte Erik nicht.

Immer weiter ließen sie das westliche Moor hinter sich. Doch anstatt zur Siedlung zu gehen, schlug der Junge den Weg zur Badestelle ein. „Ich weiß von einem hohlen Baum. Dort werden wir das Schwert verstecken.“

Das konnte Fjäder nur recht sein. Sie wollte das unheilvolle Ding loswerden. Da war dieser unbewusste Stolz, der Erik anhaftete und in jeder Situation – ganz gleich, was er anstellte – überlegt und geordnet erscheinen ließ. Er war im Schatten einer Ulme geboren. Schlank und schön in ihrer Gestalt wirkten sie auf andere so anziehend, dass es für den arglosen Wanderer gefährlich werden konnte, sich lange in ihrer Nähe aufzuhalten. Für seine Überlegenheit konnte er nichts. Das wusste Fjäder. Erik war der Erstgeborene. Er trug, so verlangte es die Tradition von jedem erstgeborenen Sohn, den Namen seines Großvaters. Erik, Danilos Sohn vom Oberuckersee.

Sie erreichten den hohlen Baum und Erik schob die Waffe tief bis in die Wurzeln des Baums hinein. Dann ließ er sich erschöpft auf den Boden gleiten. Er lehnt sich gegen das tote Holz und schwieg.

Fjäder setzte sich neben ihn. Sie fror plötzlich und schlang ihre Arme um die angezogenen Knie. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie Erik. Ihr Atem ging jetzt ruhiger, aber ihr Frösteln wollte nicht aufhören. Eine Gänsehaut überzog ihren ganzen Körper, obwohl es so heiß war, dass selbst die Mücken zu träge zum Umhersurren waren. Nicht der muffige Gestank von verfaulendem Holz, der überall im Sumpf hing, drang in ihre Nase, sondern Eriks Duft nach feuchter Erde und frischem Wasser, und beruhigte sie.

„Wir werden keiner Menschenseele etwas davon sagen“, hörte Fjäder Erik sagen.

Sie blickte geradewegs in seine moorwasserschwarzen Augen. Sie funkelten. Fjäder war sich nicht sicher, ob sie diese Schreckensnacht für

sich behalten konnte. Zumindest die Mädchen würden Fragen stellen, wie sie und Erik die Mittsommernacht zugebracht hätten. Es würde albernes Getratsche geben. Ihre Eltern würden misstrauisch werden. „Warum nicht?“

Erik zuckte mit den Achseln, als sei seine Bedingung eine Selbstverständlichkeit. „Es wäre zu unserem Schaden, die ganze Siedlung aufzuregen, wo doch morgen kein einziger Soldat mehr hier ist. Morgen sind die Christen wieder fort, das haben Kněz Lucaš und Attala gesagt.“

Attala, der Priester, beherrschte die vier Elemente und sprach mit den Bäumen. Attala, der Weise, sorgte dafür, dass die Elemente, die Waldgeister und Götter den Menschen gewogen waren in Zeiten des Friedens, aber auch in ungewissen Zeiten wie denen dieses Sommers, da so viele Christen wie nie zuvor bis zu den wendischen Siedlern vorgedrungen waren.

Fjäder war skeptisch, das war ihre Natur.

Fjäder war geboren, da die helle Jahreszeit in die dunkle Jahreszeit überging, da die Tage am kürzesten waren und die Geister in den langen Nächten das schlimmste Unwesen trieben. Sie war geboren, da der Mond aus dem Wasserzeichen des Fischernetzes in das Wärmezeichen des Pferdes überging. Alles Mühen half nichts. Jurena, Fjäders Mutter, hatte nichts unversucht gelassen, um ihr erstes Kind im Sternzeichen des Fischernetzes zur Welt zu bringen. Aber genau in dem Moment, da *Tschernebog*<sup>4</sup> Luna vom Weg des Fischernetzes abbrachte und den Mondenlauf in das nächste Sternbild fortsetzen ließ, war Fjäder aus Jurenas Schoß herausgeflutscht, leicht und unbeschwert wie eine Feder.

So war die Tochter des Fischers nicht in einer Wassernacht geboren, sondern in einer Feuernacht, mit dem Mond im Zeichen des Pferdes. Fjäder war ein Feuermädchen.

Und so waren sich die Väter des zehn Vollmonde zuvor geborenen Feuerjungen und des neugeborenen Feuermädchens einig darüber geworden, dass die Schicksale der Kinder aneinandergekettet seien.

Fjäder war vierzehn, Erik fünfzehn Jahre alt. Noch zwei Sommer sollten sie reifen, bevor Attala sie als Mann und Frau aneinander binden würde.

„Gut“, nickte Erik, als Fjäder ihr Einverständnis gegeben hatte, den Vorfall für sich zu behalten.

Aus den Augenwinkeln heraus erkannte sie, dass er sie mit einem schiefen, nachdenklichen Lächeln musterte. Was gab es da zu lächeln? Ihr

Herz ruckte heftig gegen ihren Brustkorb. „Was ist?!“

„Krinz.“

„Wie bitte?“

„Als du klein warst, hast du immer Krinz gesagt statt Christ, erinnerst du dich?“

Ja, Fjäder erinnerte sich. Das schien in einem anderen Leben gewesen zu sein. „Und du hast mir gesagt: *Nie uciekaj przed Dziećmi Bożymi!*<sup>5</sup> – Das hat wohl jetzt keine Gültigkeit mehr.“ Sie betrachtete Eriks Profil, seine Augen glänzten jetzt nicht so schwarz wie der Rücken einer Wegschnecke, sondern viel mehr wie der ölige Tran aus Fischleber. Sie liebte das satte Braun seiner Augen. Aber er sah irgendwohin, wo er sie nicht dabeihaben wollte.

Langsam, ganz langsam schüttelte er den Kopf. Dann sagte er: „Du musst mir versprechen, das mit dem Soldaten für dich zu behalten.“ Als Fjäder keinen Mucks von sich gab, wandte er sich zu ihr und gab ihr einen Stups mit dem angewinkelten Zeigefinger. Das tat er häufig und ließ Fjäder neben ihm um Jahre jünger erscheinen. „Das ist wichtig, hörst du?“

„Ich versprech's dir.“ Fjäder sah ihn nicht an, während sie sich erhob. Ihr steckte die Angst vor der Dunkelheit in den Gliedern. Sie fror in der Hitze und ihr Herz überschlug sich, obwohl sie äußerlich ganz ruhig war. So ging es ihr in letzter Zeit häufig, wenn sie zu lange mit Erik allein war.

Sie hatte kaum die Lichtung überquert, da blieb sie vor der schwarzen Wand des dichten Waldes stehen und streckte die Hand nach dem Jungen aus. „Ich fürchte mich. Ich habe nie an die Leschi geglaubt, aber jetzt weiß ich, dass es Waldgeister gibt. Bring mich nach Hause, Erik.“

Das Einzige, was sie von der Siedlung wahrnahm, war das Klacken der Steine, die an die Bretterwände der Hühnerställe gebunden worden waren und gegeneinanderstießen. Auf diese Weise sollten Füchse und Wölfe vom Federvieh ferngehalten werden, christliche Krieger aber konnte man mit nichts fernhalten.



Mit zitternden Fingern breitete Findus, der tüchtige Chorherr, am Vormittag des nächsten Tages die Karten vor Markgraf Albrecht von Askanien,

seinem Sohn Otto und den Bischöfen Rudolf von Halberstadt, Adalbert von Stettin und Wigger aus.

Wigger sah, kaum dass die Kanten der Karten beschwert waren, die vor Enttäuschung aufgeblasenen Backen des Nordmarkgrafen, die vor Anspannung geweiteten Augen des Brandenburger Markgrafen und die vor Zweifel zusammengezogenen Brauen des Halberstädter Bischofs.

„Hier ist ja nicht viel los, Pater Findus“, murmelte Bischof Rudolf von Halberstadt, während er sich tiefer über die Karte beugte, in der Hoffnung vielleicht doch noch das eine oder andere missionierte Dorf oder errichtete Kloster zu entdecken.

„Ja, Euer Gnaden“, Findus steckte das Kinn tief in sein weißes, wollenes Caputium, „es ist sehr schwer, bis hierher vorzudringen ... und bei allem Respekt, es finden sich kaum Glaubensgenossen, die es in dieser Ödnis versuchen wollen.“

„Szczecin, dreißig Meilen nordöstlich von hier, liegt uns seit fast dreißig Jahren zu Füßen, wieso gelingt uns dasselbe nicht mit den ländlichen Gegenden?“, mischte sich Adalbert, der Bischof von Stettin, ein und wandte sich an seine Glaubensbrüder.

Wigger suchte schulterzuckend nach Rudolfs Unterstützung. Die blieb aber aus.

„Wir müssen einfach welche hierherschicken und dann wird sich alles wie von selbst gestalten!“, bestimmte der Ballenstedter Markgraf Albrecht von Askanien und ließ die Karte zusammenschnipsen. Mit „welche“ hatte der Markgraf Ordensbrüder der Zisterzienser oder Chorherren der Prämonstratenser gemeint.

Wigger würde sich hüten, jemanden zwangszurekrutieren. Christen, die nicht aus freien Stücken kamen und selbstlos hinter einer Sache standen, würden ihrem Bischof auch nicht wohlgesonnen sein und ihn um den einen oder anderen Zehnt prellen. Damit kannte er sich aus, seitdem er vor sechs Jahren selbst vor den Papst getreten war, weil der Magdeburger Erzbischof Konrad recht raffgierig gewaltet hatte. Auf Geheiß des Papstes hatte dieser schließlich ein Drittel des gesamten Zehnts für Missionszwecke abtreten müssen. Obendrein hatte Wigger einhundert Hufen aus dem Besitz des Erzbistums Magdeburg bekommen.

Aber dieser Landstrich um die Uckerseen lag nicht in Bischof Wiggers Befugnisbereich. Sein Wort schallte nicht bis ins Land in den Sümpfen. Er hatte vor nunmehr sechs Jahren mit der Aussendung seiner Chorherren begonnen. Die Mission nahm die Ausmaße eines Wettkampfs zwischen den Glaubensgemeinschaften an. Jeder wollte ein hübsches Plätzchen abhaben, aber nicht so weit entfernt von den Schaltstellen kirchlicher Macht. Dieses Ukranenland war weit weg – weit weg von allem.

„Besprechen wir das auf unserer weiteren Reise und genießen nun die Natur bei einem kleinen Ausritt!“ Damit war für Albrecht von Askanien das Thema vorerst vom Tisch. Otto von Ballenstedt folgte seinem Vater aus dem Zelt.

„Wie stellt er sich das vor?“, wagte der Bischof von Halberstadt das Vorhaben des Edelmannes zu hinterfragen. „Wie will er gegen die Polen ankommen, die hier noch ein Wörtchen mitzureden haben? Die Pomoranen? Was ist, wenn Wartislaw auftaucht und sein Fürstenrecht an diesem Flecken Erde geltend macht?“ Wartislaw. Das war ein Name, den man mit Bedacht und am besten hinter vorgehaltener Hand aussprach.

„Es ist zwanzig Jahre her“, sagte Bischof Wigger und hörte sich wie ein Geschichtenerzähler an, „da hat sich der Pommernherzog Wartislaw I. und damit die gesamte Uckermärkische Provinz dem Polenherzog Bolesław Krzywousty-Schiefmund unterworfen! Bolesław Krzywousty-Schiefmund war ein Polenherzog mit guten Beziehungen zum Papst. Er war ein Polenherzog, der treulich das Christentum gepredigt und es verbreitet hatte: *Inter Albiam et Oderam: Stetin et Lubus, ultra Oderam vero Pomerana*<sup>6</sup> ...

Der Tod von Bolesław Krzywousty-Schiefmund vor ein paar Jahren war und ist ...“, Wigger ließ seinen Blick in die Runde schweifen und erkannte das Zucken in Rudolfs Augenlidern, „noch heute ein herber Verlust für die östliche Missionsarbeit. Die einzigen Regionen, die damals den einzig wahren Glauben angenommen haben, waren Stettin und Pommern. Markgraf Albrecht und der Graf Bernhard von Plötzkau profitieren noch heute von Bolesław Krzywoustys Politik.“

Stille trat ein, die dem Wigger Zustimmung bedeutete. Bolesław Krzywousty-Schiefmund hatte es seinerzeit nicht versäumt, seine Töchter gewinnbringend zu vermählen: Eine von ihnen war mit dem großzügig mit der sächsischen Nordmark belehnten Grafen Konrad von Plötzkau –

Bernhards Bruder – vermählt worden. Und das machte Bernhard von Plötzkau zu Albrechts bestem Freund.

Die Heirat der Schiefmund-Tochter mit dem Plötzkauer bedeutete für Albrecht armeskurze Reichweite zum Landstrich am Ostmeer und damit Verbindungen zum Rest der Welt. Auf seiner Reichskarte würde sich ein hübscher Bogen vom Anhaltinischen hin nach Stettin schlagen lassen. Auf diesen Plötzkauer Bernhard konzentrierte Albrecht von Askanien sein ganzes Augenmerk. Mit dem Tod des Bernhard von Plötzkau würde Albrecht am Ziel seiner territorialen Vorhaben angekommen sein.

Im Land der Sümpfe und am Ostmeer wollte er herrschen. Koste es, was es wolle! Aber die Hauptsache dabei war, dass ein anderer hier nicht herrschte: Heinrich der Löwe.

Wigger ließ der Verlegenheit Zeit, sich zwischen die Kirchenfürsten von Halberstadt und Stettin und den Kanoniker Findus zu schieben. Ja, sie wussten es so gut wie er selbst: Dem Albrecht von Askanien ging es zuallerletzt um die geistlichen Belange, zuerst ging es ihm um sein weltliches Wohlergehen. „Die Ostmissionierung wird die askanische Machtposition in den Stammlanden stärken, aber wird auch die Macht der Askanier der Ostmissionierung dienlich sein?“

Niemand antwortete.

Bischof Wigger sah sich gekräuselten Stirnen und geschürzten Lippen gegenüber. Hier glaubte niemand daran.

Albrecht war interessiert an der Missionsarbeit, solange sie auf seinem Lande vonstatten ging und seine Machtgebiete festigte. „Alles, was Bernhard von Plötzkau besitzt, fällt nach dessen Tod an den Askanier. Und wir wissen zu gut, was mit dem Tod eines weiteren bedeutenden Mannes an den Askanier fallen wird!“

Die Stirnen glätteten sich, die Lippen öffneten sich, um sich einen tiefen Luftzug zu genehmigen. Wigger spielte auf einen Slawen an, der mächtiger als Bolesław Krzywousty-Schiefmund war – gesund und munter und ganz und gar nicht dem Tode nahe: Pribislaw-Heinrich, der Slawen-Heinrich.

Das war der Name des Fürsten des slawischen Volkes der Heveller. Er war der Stodoranenherrscher<sup>7</sup>.

Pribislaw-Heinrich residierte mitten in den Ostmarken, mitten im Missionsgebiet: auf der Brandenburg. Einer Burg, dessen Burgvogt

niemand geringerer als Albrecht von Askanien war.

Der Stodoranenfürst Pribislaw-Heinrich hatte sich zu einer Zeit taufen lassen, da ihm die Vorzüge der christlichen Religion klar geworden waren. Er war rechtmäßiger König im Land zwischen Spree und Havel – dem Hevellerland. Es ging die Kunde, dass er zugunsten Albrechts von Askanien auf den Königstitel verzichten und das Hevellerland wieder in die Nordmark eingliedern würde. Es ging die Kunde, dass Pribislaw-Heinrich den Askanier Albrecht als Erben einsetzen wolle.

Dieser war auf den Schulterschluss mit dem Stodoranenfürsten angewiesen. Albrecht wollte gemeinsam mit Pribislaw-Heinrich gegen die Sachsen und ihren Löwen-Heinrich vorgehen.

„Was ist, wenn es sich dieser – wie heißt er doch gleich –“, druckste Rudolf von Halberstadt herum, ohne jemand bestimmtes anzusehen, „der Hüter der Slawen jenseits des Waldes?“

„Lukasch, Euer Gnaden, nennt sich der Ukränenfürst.“ Wigger ließ seinen Blick durch den Spalt des Zeltausganges hin zum Waldstück wandern. Ein dichter sumpfiger Wald, der die Christen von den Slawen trennte.

Rudolf von Halberstadt nickte Wigger dankend zu: „Lukasch also. Was, wenn es sich dieser Lukasch anders überlegt mit dem Friedensabkommen und uns hier überfällt und meuchelt? Und wenn nicht der, dann ein anderer! Albrecht von Askanien kann doch nicht daherkommen, mit der Pike auf eine Landkarte deuten und bestimmen: ‚Hier siedeln wir Prämonstratenser an!‘“

„Er wird keinen Widerstand dulden und es wird keinen Widerstand geben“, merkte der Stettiner Bischof Adalbert an. „Seit jeher haben die Wilden sehr schnell verstanden, um wie viel reicher ihr Leben mit der christlichen Lehre ist, wie viel besser ... Nein, wir werden keine Scherereien haben.“

Aber der Bischof von Halberstadt war nicht beruhigt und fragte wiederum: „Und wenn sie sich auflehnen?“

„Haben die sich in Leitzkau, Prenzlau oder Jerichow aufgelehnt, als sich Eure Chorherren dort niederließen?“, wollte der Stettiner wissen.

Der Brandenburger zuckte die Achseln. Wigger würde nicht wahrheitsgemäß antworten, denn Wahrheit war dort fehl am Platze, wo es

Ermutigung durch Heldentaten bedurfte. Nein, die Orte, die er bisher in seiner göttlichen Mission erreicht hatte, waren nicht ohne Widerstand genommen worden. Besonders in Prenzlau war es schwer gewesen, und bis zur Stunde war nicht abzusehen, ob die jüngst eingelassenen prämonstratensischen Wurzeln austreiben und neue Sprösslinge tragen würden. Die anderen Orte, die er der Christenheit anheim gegeben hatte, lagen nicht im wilden Slawenland der Ukranen, sondern im von christlicher Fürsorge beseelten Hevellerland, wo Pribislaw-Heinrich seine schützende Hand über die Gottesmänner legte.

Die Frage des Stettiners übergehend sagte Wigger schließlich: „Wir sollten unsere Reise wie geplant nach Gramzow und Potzlow fortsetzen und sehen, ob sich dort die Errichtung eines Konventes nicht günstiger anstünde. Ohne Zweifel bedarf es einer Befestigung der Grenzregionen zwischen den brandenburgischen und den nordischen Marken. Es bedarf einer Grenze zu unseren polnischen Nachbarn, und vielleicht können wir durch die Errichtung der Klöster gerade in diesem Landstrich für Frieden zwischen Slawen und Deutschen sorgen?“ Der Brandenburger fuchtelte hastig mit beiden Armen in der Luft, um eine hartnäckige Mücke aus seinem Gesicht zu entfernen, und sah dann mit engelsgleicher Miene den Stettiner und den Halberstädter an.

„Und wie mir Pater Findus berichtete“, schmeichelte sich Wigger beim Genannten ein, „bedürfen die ehrlichen Christen in diesem Landstrich aufgrund der Masse an ansässigen Slawen besonderer Seelsorge. Das können – wie ich meine – die Zisterzienser noch besser als die Prämonstratenser, aber das sei nun dahingestellt. Es ist egal, ob die oder wir. Je mehr Christen hierher kommen, umso besser.“

Wigger wartete auf eine Regung, eine Geste, einen Augenaufschlag seitens der Bischöfe, aber es rührte sich niemand.

„Auf jeden Fall müssen die Brüder und Schwestern, die hier ein Kloster oder Stift aufbauen wollen, aufpassen, dass sie nicht ersaufen bei so viel Wasser“, versuchte der Halberstädter seinen Beitrag zu leisten.

Die vier Männer waren sehr nachdenklich geworden und steif. Schließlich, nach einer Weile, begann einer nach dem anderen unschlüssig auf seinem Gesäß hin und her zu rutschen, um das grollende Magenknurren zu übertönen.